

Sie reichte mir das Glas. Der frisch gepresste Orangensaft schmeckte köstlich, dann zog sie mich resolut auf die Beine. Dabei fiel mir mein Stiel runter. Irgendwie hatte ich es geschafft, vor Aufregung die ganze Watte aufzuessen, ohne es wirklich zu merken. Ich hob ihn rasch auf und beförderte ihn in einen kleinen Mülleimer, der neben der Tür stand.

»Ich wette, du hast beim Reinkommen gar nicht drauf geachtet, aber in meinen Regalen findet jeder, was er sucht.«

Ich sah die ältere Dame skeptisch an, denn das klang schon ein wenig ›magisch‹; dennoch folgte ich ihr ins Innere des Ladens. Und sie hatte recht, es war ein Schlaraffenland aus Nippes und Klimbim, voller wunderbarer Kuriositäten, wie ich es ja schon beim Hereinkommen gemerkt hatte. Aber wenn man durch diese Gänge aus alten rustikalen Regalen ging, die bis zur Decke hoch reichten und bis oben hin mit all diesen zauberhaften Dingen gefüllt waren, merkte man, dass es hier tatsächlich alles gab. Die einzelnen Regalbretter waren bis zur Rückwand befüllt, eigentlich konnte man gar nicht alles auf einen Blick erspähen, man musste sich Zeit nehmen, damit einem nichts entging.

»Ich habe noch nie erlebt, dass einer mit leeren Händen rausgegangen ist, wenn er sich wirklich richtig umgesehen hat.«

Bestimmt war das nur eine Verkaufsmasche, dachte ich im ersten Moment.

Aber dann entdeckte ich eine wunderschöne, auf alt gemachte Schneekugel, in deren Innern die Ostsee und der alte Leuchtturm vorne an der heutigen Seepromenade abgebildet waren. Die winzigen Figuren hinter dem Glas trugen gestreifte Einteiler-Badeanzüge, wie sie irgendwann mal modern gewesen waren. Aber das war nicht alles. Ein Gefühl von Magie überkam mich. Fast, als wäre das alles nur ein Traum, denn ich erkannte die Schneekugel tatsächlich wieder.

»Meine Oma hatte so eine. Ich erinnere mich genau, sie stand auf ihrem Bücherregal als eine Art Buchstütze. Wenn ich bei ihr übernachtet habe, hat sie immer das Buch neben der Schneekugel herausgezogen und mir daraus vorgelesen.«

Wie konnte es sein, dass es diese Kugel auch hier gab? Es war zwar nicht exakt die gleiche, merkte ich schnell. Aber sie waren sich so ähnlich, dass man sie hätte verwechseln können.

In meiner Erinnerung hörte ich Omas sanfte Stimme, die mir aus den Märchen vorlas, spürte die warme Decke, mit der Oma mich zugedeckt hatte, und ich schmeckte die heiße Milch mit Honig, die sie mir als Kind vor dem Schlafengehen gemacht hatte. Ein wohlig warmes Gefühl breitete sich in mir aus, ließ mich für einen Augenblick vergessen, was heute geschehen war.

»Sie soll dir gehören«, sagte Irmchen mit einem zufriedenen Lächeln und reichte mir diese besondere Schneekugel. »Nimm deine schöne Erinnerung mit dir, Lütte. Denn dazu sind schöne Erinnerungen schließlich da.«

# Kapitel 1

Acht Jahre später

Das Molecule Man Monument strahlte im Glanz der Vormittagssonne. Von meinem Platz am Konferenztisch aus konnte ich nur zwei der über drei Meter hohen Männer aus Aluminium sehen, die einander mitten auf der Spree begegneten.

Taisi hatte mir erzählt, dass sie die Grenzen von drei Berliner Bezirken symbolisierten. Seufzend richtete ich meinen Blick auf das schillernde Wasser des Flusses und musste wehmütig an die Ostsee denken. Berlin war schön, keine Frage, aber nicht zu vergleichen mit meiner Heimatstadt Rostock. Ich vermisste den Geschmack von Salz in der Luft, die Möglichkeit, jederzeit an den Strand zu gehen oder sogar ins Wasser springen zu können, jetzt im Sommer umso mehr.

Ich war eben durch und durch ein Ostseekind. Ich liebte lange Spaziergänge an der See, das Licht der Molenfeuer in der Dunkelheit oder das rege Treiben am Hafen. Wie gerne wäre ich wieder dort.

Stattdessen saß ich nun in diesem gläsernen Bürokomplex im obersten Stock und hörte dem Vortrag unseres Projektleiters zu, in dem es darum ging, eine ganze Allee aus Altbauten zu sanieren.

Ich machte mir ein paar Notizen, doch meine Gedanken glitten wieder zur Ostsee.

»Durchhalten, Lütte, es sind doch nur ein paar Monate«, hatte Irmchen mir vor der Abreise Anfang des Semesters gesagt. »Das geht doch alles vorbei, und wenn du mit dem Wind segelst, sogar noch schneller!«

Irmchen hatte natürlich recht.

Ich sollte außerdem froh sein, dass ich dieses Praktikum machen durfte, bei einem der bekanntesten Berliner Bauingenieur-Büros. Das war eine echte Chance. Sollte man zumindest meinen.

»Oder macht dir das keinen Spaß, Lütte?«, hatte Irmchen mich gefragt.

»Doch natürlich«, war meine Antwort gewesen. Aber sie hatte mich daraufhin angesehen, als glaubte sie mir nicht, als hätte sie mich durchschaut, obwohl ich zu dem Zeitpunkt wirklich noch überzeugt gewesen war, dass das genau das Richtige für mich war. Immerhin hatte ich lange darauf hingearbeitet, bereits den Bachelor in der Tasche, und nun saß ich hier. An diesem Ort der großen Chancen.

Aber nach inzwischen vier Monaten zweifelte ich zusehends. Vier Monate, zwei sollten noch folgen, ging es mir durch den Kopf. Mein Studiengang verlangte mir einiges ab, selbst die vorlesungsfreie Zeit war in der Praktikumszeit inbegriffen.

Das Studium selbst hatte bisher vielleicht keinen großen Spaß gemacht, war trocken gewesen, aber das hatte ich hingenommen, für normal gehalten. Nun kannte ich auch den Berufsalltag eines Bauingenieurs. Auch der war trocken. Sicher, wenn jemand für Statik, Bauleitung oder Sanierung brannte, war es genau das Richtige. Ich tat es nicht, wie ich hatte erkennen müssen. Und deswegen zogen sich die letzten Wochen des Praktikums wie geschmackloser Kaugummi.

Ja, womöglich kannte mich Irmchen wirklich besser als ich mich selbst. Sie hatte es wohl vorher längst geahnt.

Nach dem Desaster mit Tristan war zwischen ihm und mir alles anders geworden, denn was auf der Hanse Sail geschehen war, war noch nicht das Ende vom Lied gewesen. Ich hatte damals über kurz oder lang meinen besten Freund verloren. Stattdessen hatte ich Irmchen besser kennengelernt, wir waren, trotz des Altersunterschieds, Freundinnen geworden, die durch dick und dünn gingen. Total schräg eigentlich, immerhin war sie seine Großtante. Wir hatten uns oft zum Plaudern getroffen, oder um ihren berühmten Irmchen-Tee im Hof zu trinken. Ich hatte erst viel später mitbekommen, dass sie da immer einen Schuss Rum hineingab. Außerdem hatte sie mir einen Aushilfsjob in ihrem Souvenirladen gegeben, als ich angefangen hatte zu studieren. Sicher, meine Eltern nagten nicht gerade am Hungertuch, die hätten mir eine Wohnung nahe des Campus in Rostock finanziert. Doch ich wollte lieber auf eigenen Beinen stehen und mich unabhängig machen. Im Souvenirladen von Irmchen im Sanddornweg war mir das geglückt. Übermotivierte Eltern, die Karriere gemacht hatten, konnten manchmal anstrengend sein.

Ich dachte an diese wunderschöne kleine Straße mit ihrem Kopfsteinpflaster, den bewachsenen Hauswänden und den krummen Dächlein. Ich hatte dort einen Platz gefunden, an dem ich mich wirklich wohlfühlte. Bunte Häuschen reihten sich aneinander. Jedes hatte eine Wohnetage und einen Laden darunter, in dem verschiedene Dinge angeboten wurden: eine kleine Boutique, ein Fischbistro, ein Hotel und natürlich auch der Andenkenladen von Irmchen, in den ich mich auf den ersten Blick verliebt hatte.

Dort hatte man mich, die unscheinbare, schüchterne Hannah, aufgenommen, und zum ersten Mal war ich Teil einer Gemeinschaft geworden. Wie anders es hier im Büro war. So distanziert. Alle trugen diese Bürouniformen, auch ich musste immer ein Kostüm tragen, die Haare hochgesteckt. Niemand, so kam es mir vor, durfte er selbst sein. Und alles war grau in grau, nicht so bunt und verrückt wie in Irmchens Laden.

Ich wäre jetzt lieber dort gewesen, würde durch die Regale gehen und sie abstauben oder jemanden beraten, der ein ganz besonderes Andenken an seinen Urlaub suchte.

Genauso wie die Gasse selbst vermisste ich die Menschen, die dort wohnten. Sie waren so anders als meine Kollegen in Berlin. Ich kam mit ihnen aus, verstand mich aber eigentlich nur mit Taisi, der anderen Praktikantin. Sie saß gerade neben mir und

rührte sichtlich gelangweilt ihren Kaffee um, wieder und wieder. Ich sah ihr an, wie sie versuchte, aufmerksam zu bleiben, aber das fiel ihr ebenso schwer wie mir.

Herr Wartner war ein Mann, der vieles im Leben erreicht hatte. Deswegen stand er auch an der Spitze des Konferenztisches. Ihm gehörte das Büro, und er redete gerne lang und breit über sich und seine Erfolge, immer mit der unausgesprochenen Verheißung, dass jeder von uns es dorthin schaffen konnte, wo er jetzt war.

Ich wollte nicht dorthin, ich wollte so gerne zurück an meine geliebte Ostsee. Aber gut, den einen Monat, den ich jetzt noch vor mir hatte, würde ich auch noch überstehen. Viel bedeutsamer war die Frage, wie es danach weitergehen sollte. Weiterstudieren? Den Master machen, in einem Bereich, den ich immer weniger mochte? Doch wenn nicht, was stattdessen? In Berlin war mir vieles klar geworden, vor allem, dass ich gar nicht so recht wusste, was ich eigentlich wollte, weil mein Lebensweg immer schon vorausgeplant gewesen war. Meine Eltern hatten schon kurz nach meiner Geburt entschieden, dass ich ins Familiengeschäft einsteigen und eines Tages ihre Büros leiten würde. Und für mich hatte es eigentlich auch nur immer dieses eine Ziel gegeben.

Da klingelte plötzlich mein Handy.

Abrupt richteten sich alle Augen auf mich, und Herr Wartner runzelte überaus unzufrieden die Stirn.

»Entschuldigung«, sagte ich leise. Normalerweise schaltete ich mein Handy immer aus, ich musste es vergessen haben. Rasch zog ich es hervor, um das nachzuholen. Dabei fiel mein Blick aufs Display, auf dem der Name *Viola Bartschek* angezeigt wurde.

Viola war Irmchens älteste Freundin. Eine sehr rüstige Dame mit einem Herz aus Gold. Gemeinsam mit ihrer Enkelin Lou leitete sie die Strandboutique im Sanddornweg. Es kam mir sofort komisch vor, dass sie mich anrief. Und das ungute Gefühl stieg in mir auf, dass etwas passiert sein musste.

»Darf ich dann fortfahren, Frau Engels?«, fragte mich Herr Wartner scharf.

Erst da merkte ich, dass ich immer noch mein nach wie vor klingelndes Handy anstarrte. In dem Moment hörte es allerdings auf zu bimmeln. Ich steckte es rasch weg und nickte unserem Leiter zu.

»Danke, sehr freundlich«, meinte er ärgerlich und vertiefte sich wieder in das Thema Sanierung alter Fassaden nach neuesten Techniken, der vorsichtigen Abtragung der obersten Schicht und der Anbringung von Wärmedämmungen.

»Alles okay?«, raunte Taisi, die zugleich meine WG-Mitbewohnerin war. Als ich nach Berlin gekommen war, hatte mir die Firma beim Suchen einer Bleibe geholfen und etwas gefunden, das optimalerweise möbliert gewesen war, was mir den Umzug ungemein erleichtert hatte. Meine Rostocker WG hatte ich im Vorfeld gekündigt gehabt, und meine eigenen wenigen Möbel hatte ich bei meinen Eltern im Keller einlagern können. Es ging ja auch nur um ein halbes Jahr, da musste man schließlich keinen Großumzug planen.

Das WG-Leben war ich zudem einigermaßen gewöhnt, seit ich studierte, und solange ich ein eigenes Zimmer hatte, das ich abschließen konnte, war auch eine laute, volle Berliner Bude kein Problem für mich.

Taisi und ich hatten uns nach und nach angefreundet, immerhin arbeiteten wir ja auch miteinander.

War ziemlich praktisch, so konnte ich morgens immer mit ihrem gelben Käfer, den sie Bumble Bee nannte, mitfahren. Und abends nahm sie mich mit zurück.

»Ist alles okay?«, wiederholte Taisi.

»Ich weiß es nicht«, gab ich leise zurück und knabberte nervös an meinem Fingernagel. Am liebsten wollte ich Viola sofort zurückrufen. Ich war mir sicher, da stimmte etwas nicht! »Ich mache mir Sorgen«, offenbarte ich.

»Verzeihung? Möchten Sie uns vielleicht mitteilen, was Sie so Wichtiges zu besprechen haben? Ich gehe davon aus, es hat mit dem aktuellen Projekt zu tun?«, unterbrach uns Herr Wartner erneut.

Taisi und ich zuckten zusammen. Wieder richteten sich alle Augen auf uns.

Ich schüttelte etwas eingeschüchtert den Kopf.

»Wenn es nichts mit dem Projekt zu tun hat, dann verschieben Sie das Geplauder auf die Mittagspause!«

Taisi und ich nickten nur. Heute hatte der Boss wieder schlechte Laune. Aber zugegeben, dazwischenzureden war auch nicht die feine Art. Dennoch ließ mir der Anruf keine Ruhe.

Unauffällig zog ich mein Handy wieder hervor und schaute nach, ob Viola mir eine Textnachricht hinterlassen hatte.

Leider nicht. Auch nichts auf dem AB.

Das machte mich total nervös, ich spürte einfach, dass da was nicht stimmte. Und dieser Vortrag vom Chef würde sicher noch eine Stunde gehen. Er überzog gerne bis in die Mittagszeit. Das würde ich nicht so lange aushalten.

Unruhig kaute ich auf meiner Unterlippe und entschied mich, die Hand zu heben.

»Ja, Frau Engels? Von Ihnen haben wir ja lange nichts gehört.«

»Ich müsste kurz ... an die frische Luft. Es ist was Wichtiges ...« Ich war ein zurückhaltender Mensch, jemand, der nicht viel Widerworte gab, aber wenn es um wirklich bedeutsame Dinge ging, die mit Menschen zu tun hatten, die ich liebte, konnte ich zur Löwin werden. Ich hielt daher seinem energischen Blick stand.

Wartner zog ärgerlich die Brauen zusammen. Er erwartete wohl, dass ich mich wieder hinsetzte, doch das tat ich nicht.

»Na schön, aber beeilen Sie sich«, sagte er tatsächlich.

Ich nickte und ging rasch raus, rief Viola zurück. Meine Hand, in der ich das Mobiltelefon hielt, zitterte unwillkürlich.

»Hannah, Liebes ...«, erklang Violas Stimme.

»Du hast bei mir angerufen? Ich war in einer Besprechung ... ist was passiert?«, sprudelte es aus mir hervor.

Viola hielt hörbar die Luft an, was meine schlimme Vorahnung noch verstärkte.

»Kind, du weißt ja, dass wir uns Anfang des Jahres schlimme Sorgen um Irmchen gemacht haben, weil es ihr ständig schlecht ging. Sie hatte das natürlich runtergespielt, du kennst sie ja, aber schließlich konnten wir sie überzeugen, sich untersuchen zu lassen. Sie war ja dann beim Arzt, und angeblich war auch alles in Ordnung, aber nun ist